

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 31 (1926-1927)
Heft: 2

Artikel: Lebenstag eines Menschenfreundes
Autor: Schäfer, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sen es mit aller Energie und alle gemeinsam wollen, dann erreichen sie es auch! » Das rief uns Frau Plaminkowa zum Abschied zu. Merken wir es uns und danken wir ihr für ihr warmes Interesse und ihre moralische Hilfe.

Lebenstag eines Menschenfreundes.

Von *Wilhelm Schäfer*.

Mit dem Lob eines Buches geht es einem leicht, wie mit einem Ferienort: Man findet ihn über die Massen schön und ist Rühmens voll. Der andere hört's und probiert's auch. Aber andere Augen suchen andere Freude, und wo *uns* Fülle beglückte, geht der andere leer aus.

Nicht jeder mag das überhaupt, dass die Grossen des Menschengeschlechtes in Romanen auftreten. Und nicht jeder auch, der schreibend die Schatten der Meister zitiert, hat das Recht dazu. Es entscheidet das Mass der Einfühlungs- und Wiederbelebungskraft. Er muss, mit einem Wort, seinem Helden gewachsen sein. Wenn auch die Ausdrucksmöglichkeit seiner Kraft auf einem ganz andern Gebiete liegt. Carlyle tut uns dar, dass der Held das eine Mal ein Prophet, das andere Mal ein Priester, Denker, Staatsmann, Feldherr usw. sei, je nach den Zeiten, die ihn hervorbringen und seiner bedürfen. Für seinen Schriftsteller kommt's darauf an, dass er ein gleich grosser Künstler sei. Von Schäfer ist zu sagen, dass er seinen Helden, wie selten einer, kraftvoll lebendig erfasst und ihn uns doch menschlich nahe gebracht hat. Und zwar, für uns Pestalozzi-jünger wichtig genug, ohne ihn aus den Angeln seines Eigenwesens zu heben oder auch nur darin zu erschüttern. Wie denn Schäfer überhaupt ein Meister ist solcher Dinge. Auch er darf sagen, wie Danecker, der Schwabe, als der seine Schillerbüste schuf: Ich will ihn euch wieder lebendig machen! Wie jener den Marmor, meisselt er die Sprache trefflich und kraftvoll. Er lässt sie auf den rauhen Höhen dieses zerklüfteten Lebens zu einem männlichen Pathos erklingen. Daneben aber blüht ein Reichtum geistdurchleuchteter Feinheiten, wie man solche Fülle nicht gar oft in einem einzigen Buche findet.

Aber auch sachlich besitzt er den Stoff als einer, dem Kleines und Grosses gleich wertvoll ist, souverän daraus zu gestalten, und doch dem Sinn dieses einzigartigen Lebens getreu. — Dass er die Zeitwörter in die Gegenwart setzt, klingt anfangs hart in die Ohren, erhöht aber mächtig die unmittelbare Wirkung.

Einige Proben mögen erlaubt sein:

Zum Beginn das Idyll, wie Pestalozzi als kleiner Junge den Grossvater besucht.

« Jedesmal, wenn er mit seinem Bruder Johann Baptista angekommen ist und sie sich in dem untern, mit spitzen Feldsteinen gepflasterten Flur von dem Staub des Marsches gereinigt haben, dürfen sie zu dem alten Herrn in die Studierstube hinauf. Sie liegt ganz oben und ist in der Ecke des Pfarrhauses so eingebaut, dass durch die breiten Fenster von Süden und Osten die Helligkeit der breiten Landschaft hineinsieht und den würdigen Greis mit Heiterkeit umspielt. Er steht nicht auf, wenn die Buben zu ihm hereinkommen, auch dürfen sie nicht anders als einzeln gerufen zu ihm an den Tisch treten. Jeder muss sein Sprüchlein sagen, wie sie die Mutter verlassen haben und wie lange sie unterwegs gewesen sind; und niemals fällt ihnen bei, hier oben die Ehrwürdigkeit durch eine Zärtlichkeit zu verletzen. Erst unten, wenn er mit am Tisch sitzt, wo die

Grossmutter mit den gütigen Zwickelfalten ihres alten Gesichts das Gespräch führt, wird er der Grossvater, der sie auf den Schoss nimmt und Scherze mit ihnen treibt. Aber wenn sich allmählich aus dem Donnergott des Grossmünsters das Bild Gottes als eines himmlischen Vaters in Heinrich Pestalozzi umbildet, sind es die Züge des Grossvaters in der Studierstube, die dem Bild ihr Wesen geben. »

Aus einem Gespräch mit seinem kranken Freund Bluntschli :

« Auf der Münsterterrasse, wo die beiden Türme sich riesenhaft in die Sterne einzubauen scheinen, findet die Erregung noch einmal ein Wort : Wozu meinst du, sagt der Bluntschli und zeigt an den Steinmauern hinauf, wozu meinst du, dass die dastehen ? Für dich nicht und für mich nicht, für jeden Einzelnen wären sie zu gross, und für alle sind sie auch nicht da; denn ich weiss hundert, denen sie gleichgültig bleiben ! Aber dass die Menschheit im Namen des Höchsten, das wir kennen, täglich in die Geschäfte und die Arbeit eingeläutet wird, dafür sind sie so dick und dauerhaft gebaut. Und dass sie uns sagen : Was einer für sich selber Irdisches zuwege bringt, das hört mit seinem Leben auf, aber was er an der Menschlichkeit tut, das ist unsterblich. Du sorgst was aus dir werden soll, und mir ist die Sorge bald abgenommen — am Ende aber ist es wichtiger, was wir gewesen sind ! »

Oder aus seiner ersten Schulmeisterzeit auf dem Neuhof : « Was er selber in den Gesprächen mit dem Jaköbli erfahren hat, wendet er nun an, und ob er oft einsehen muss, dass ihm viel zu einem Schulmeister fehlt, weil er zu hitzig und zu blind in seinem eigenen Eifer wird, so dass er leicht mit einem Gedanken schon ans Ende gelaufen ist, während sie noch begossen vom Schwall seiner Worte den Anfang gar nicht gefunden haben : so verliert er doch hierin den Mut nicht, schliesslich die rechten Kunstmittel zu finden, um auch im Blödesten noch den Keim zu wecken. Ueber allem aber steht wie eine himmelhohe Rauchsäule das Glück, als Dreissigjähriger endlich dem Leben zu dienen... »

Als Schäfer die Begegnung Pestalozzis mit Fichte und seinen Freunden darstellt : « Noch sind sie keine Stunde da, als er schon tief im Gespräch ist, wie nichts nötiger sei als eine Nachforschung über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Die Abrechnung mit der alten Zeit ist da, und allein aus der Natur kann die Formel für die neue gefunden werden ! Er hat ein Gefühl, als ob ihm in der Tiefe ein Strom aufgebrochen wäre, daraus seine Rede zur Sprache des Lebens selber würde. Und da es Männer sind, die wie er, diese Zeit im Innersten erleben — — — spricht er nicht tauben Ohren. Der Tag geht hin und die halbe Nacht; und obwohl sie kaum Wein dazu trinken, ist ein Rausch in ihnen, dass sie sich aller Dinge kraft ihres Geistes mächtig fühlen.

Als gegen Mitternacht der Mond aufgeht, treten sie noch einmal hinaus, wo eine alte Linde ihre Aeste über den Hof senkt. Das ist unser Freiheitsbaum, sagt Heinrich Pestalozzi und fasst die Hände seiner Nachbarn : seine Wurzeln im Saft der Erde halten die Krone im Wind; kein dürrer Steckling, sondern eine gewachsene Kreatur. — — — Aber es ist nichts mit dem Tanzen, sagt Pestalozzi, jetzt weiss ich, warum die Freiheitsbäume der Franzosen so dünn sind ! »

Oder wie er zwischen den zwei letzterlebten Tagungen der Helvetischen Gesellschaft seinen Schwanengesang schreibt : « Es wird ein Jubel ohnegle-

chen, als sie ihn zu ihrem Ehrenpräsidenten wählen; und wenn er sich wie ein dürres Eichblatt vorkam, als er eintrat, vom Wind in ihr junges Grün geweht: so geht er andern Tags fort in dem Gefühl eines Baumes, der seine Blätter rauschen hört.

Seit diesem Maitag drängen die Säfte noch einmal hoch, die ihm selber in der Vereinsamung und Enttäuschung der letzten Jahre eingetrocknet schienen. — — — Ehe er es selber gedacht hat, ist er mitten darin, noch einmal die Lehre seiner Menschenbildung darzustellen... Als er noch einmal mit dem Eifer seines Alters das Ziel und die Mittel seiner Lehre durchgegangen ist, als ob er behend eine Leiter hinauf liefe, die er sich Sprosse für Sprosse selber mit dem Schnitzmesser machen musste, kommt er wieder an das Fragezeichen, das ihm seine Lebenserfahrung als Fähnchen oben hingesteckt hat: Warum, wenn dies alles so klar und notwendig ist, warum bin ich selber mit meinen Versuchen immer wieder gescheitert und als Unbrauchbarer auf den Neuhof zurückgekehrt?

Noch einmal zieht er die Lehre aus seinem Leben, dass er ein unreines und verbeultes Gefäss für seine Lehre gewesen sei — — — aber es ist weder Altersgeschwätzigkeit noch Eitelkeit oder Jugendwehmut darin, es wird die Schicksalsgeschichte seiner Fehler und Schwächen.

— — — So geht er zum andern Mal in die Helvetische Gesellschaft, diesmal nach Langenthal als ihr Präsident; und was im vergangenen Jahr eine Ueberraschung gewesen, fällt nun als Springbrunnen des Segens auf ihn zurück. Er fühlt es und sagt es auch: Dies ist der Dank meines Landes! Und alle bittern Jahrzehnte wiegen nun die eine Stunde nicht auf, da er sich im Kreis dieser Männer und Jungmänner als eine Lebensquelle fühlt, die immer noch über den Rand zu fliessen vermag. Er kommt beschüttet vom Glück und mit der seligen Wehmut heim, dass es sein letzter Tag in ihrem Kreis gewesen sei, weil er ein Nocheinmal nicht ertrüge.

Mitteilung des Verlages Georg Müller, München, Elisabethenstrasse 26:

Zum 100jährigen Todestag Pestalozzis hat Wilhelm Schäfer ein kleines Buch über Pestalozzi verfasst, welches als Pestalozzigabe für Vereine, Lehrer und Schüler gedacht ist. Die Lehrervereine in Deutschland haben sich bereit erklärt, dieses Buch innerhalb ihrer Vereinigung zu vertreiben. Wir senden Ihnen gleichzeitig ein Probeexemplar des Buches, in der Hoffnung, dass auch für Sie das Buch das Interesse hat, das es seinem Inhalt und seiner Ausstattung nach verdient. Sofern Ihre Mitglieder auf dieses Buch subskribieren wollen, würde der Deutsche Lehrerverein, der der Herausgeber ist, bereit sein, durch uns das Buch an Sie zum Subskriptionspreis von Fr. 1.20 abzugeben. Bedingung wäre Vorauszahlung der Hälfte des Betrages bei der Subskription, der Rest bei Lieferung des Buches. Im Buchhandel wird das Buch wahrscheinlich gar nicht oder erst später erscheinen.

A U S D E N S E K T I O N E N

Sektion Solothurn. Mitte September hat die Sektion Solothurn die Lehrkräfte der Unterstufe ins Schulhaus am Sand zu einem Vortrage mit Lektion über die Schweizerfibel, gehalten von Frl. R. Schläfli, eingeladen. Über 50 Lehrer und Lehrerinnen sind erschienen und haben mit grossem Interesse die Ausführungen der Referentin verfolgt. Die Erstklässler arbeiteten mit Freude und Erfolg mit unserer Schweizerfibel. An der regen Diskussion wurde ein Antrag von Frl. M. Steiner, man möchte die Erziehungsdirektion bitten, die Schweizerfibel im Kanton Solothurn obligatorisch zu erklären, einstimmig angenommen. Die Vor-